

Editorial

Für die Befreiung von kolonialer Herrschaft hat sich diese Zeitschrift seit ihren Anfängen in den 1960er Jahren engagiert. Was nach dem Zweiten Weltkrieg in zahlreichen nationalen Bewegungen zum Durchbruch kam, wurde im Deutschen als »Entkolonisierung« diskutiert – so auch das entsprechende Stichwort im *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Da im Spanischen die Vorsilbe ›ent-‹ als ›de-‹ oder ›des-‹ wiedergegeben wird, bilden die besonders in Lateinamerika diskutierten Prozesse um die Befreiung vom Kolonialismus ein Wortfeld, in dessen Zentrum ›de(s)colonización‹ (mit entsprechenden Ableitungen wie ›decolonial‹ oder ›decolonialidad‹) steht. Die globale Vormachtstellung des Englischen, das parallel zum Spanischen verfährt (decolonizing), tut ein Übriges, um die »Entkolonisierung« als sprachlich veraltet erscheinen zu lassen.

Früh wurde darauf hingewiesen, dass ›Entkolonisierung‹ nicht auf den politischen Machtwechsel beschränkt werden kann. Kolonialismuskritische Vordenker wie Aimé Césaire, Frantz Fanon oder Walter Rodney haben ›Kolonialität‹ denn auch als ein weit über Politik hinausgehendes, im Alltag verankertes Phänomen gefasst, das die unter der Bezeichnung ›Postkolonialismus‹ auftretenden Denkbewegungen mächtig angeregt hat. Gewiss folgt das Bemühen, ›de-‹ und ›postkolonial‹ voneinander abzugrenzen, einer Logik, die mit der Bildung eines Markennamens die Hoffnung auf erhöhte Sichtbarkeit auf dem akademischen Terrain verbindet. In der Sache selbst unterscheidet sich das ›dekoloniale‹ Denken vom ›postkolonialen‹ zunächst in Bezug auf die Region, die in der Sprache der Eroberer die ›lateinamerikanische‹ genannt wird, sodann durch Geschichte, Genese und Rezeption. ›Kolonialität‹ ist aber immer ein globales Phänomen. Für die Vielen, die sich gegen die Folgen etwa auf dem afrikanischen Kontinent zur Wehr setzen, kommt es nicht darauf an, ob das, was sie tun, ›de-‹ oder ›postkolonial‹ genannt wird.

Es gibt gute Gründe, den in Lateinamerika geführten ›dekolonialen‹ Diskursen besondere Beachtung zu schenken: Sie greifen aus auf die meist undiskutiert bleibenden, kolonial geprägten Bedingungen von Wissensproduktion, Rassifizierungsprozessen und Geschlechterrollen, befruchten die Theorie und Praxis der feministischen und der indigenen Bewegungen und haben die Kritik am Eurozentrismus bedeutend vorangebracht. Nicht zuletzt können marxistische Theorie und dekoloniales Denken einiges voneinander lernen, vorausgesetzt man vermeidet die Sackgasse totalisierender Kritik: auf der einen Seite ein Marxismus, der sein Wissen über die Abfolge der Gesellschaftsformationen am europäischen Muster abliest und verallgemeinert; auf der anderen Seite ein dekoloniales Denken, das die marxistische Theorie als dem ›westlichen‹ Denken in Gänze subsumiert auffasst und als unrettbar eurozentrisch verwirft. Es bleibt dann das Wichtigste auf der Strecke, dass beide das Interesse an der Befreiung von Herrschaft teilen. – Das Heft erscheint in einem Kontext, in dem Antikolonialismus immer wieder in die Nähe des Antisemitismus gerückt wird. Nicht erst seit dem 7. Oktober. In dieser aufgeheizten Atmosphäre, in der die Fähigkeit zur Differenzierung abhandengekommen scheint, lässt *Das Argument* die Ansätze selbst zu Wort kommen. PJ